Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Ganzjährig . . 8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . 4 „ 20 „
Vierteljährig . 2 „ 10 „
Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig . . . . . 12 fl.
Halbjährig . . . . . 6 „
Vierteljährig . . . . . 3 „

Für Zustellung ins Haus viertelj. 25 kr., monatl. 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Laibacher Tagblatt.

Redaction
Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition- & Inseraten-Bureau:
Congreßplatz Nr. 81 (Buchhandlung von Ign. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.)

Insertionspreise:
Für die einspaltige Petitzeile à 4 kr., bei zweimaliger Einschaltung à 7 kr., dreimaliger à 10 kr.
Insertionsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 62. Dinstag, 17. März 1874. — Morgen: Eduard. **7. Jahrgang.**

Der Kulturkampf unserer Zeit und der Peterspfennig.

(Schluß.)

Dem Charakter unseres Monarchen wohnt der richtige Takt inne, der ihm genau anzeigt, was auf der einen oder der andern Seite die Grenze des Zuläßigen überschreitet. Er hat der katholischen Kirche alles bewilligt, was nach seiner Ueberzeugung die monarchische Würde, was die Wohlfahrt des Staates nicht gefährdete; er opferte sogar in den ersten Jahren seiner Regierung einen Theil von der Souveränetät des Staates der römischen Curie hin durch Ueberrassung der Ehe, der Schule und der Gerichtsbarkeit über den Klerus; es konnte sich ein förmlicher Kirchenstaat innerhalb Oesterreichs aufrichten. Als aber die Herrschsucht der Jesuiten im Vatican keine Grenzen mehr kannte, als die Curie ganz offen das Uebergewicht ihrer von der Herrschsucht dictierten, der Gesittung wie dem Geiste unseres Jahrhunderts widerstrebenden Vorschriften über die Staatsgesetze proclamierte, als sie unsere Gesetze verfluchte, für null und nichtig erklärte, erwies sich der Monarch sofort mit den Vorschlägen des Staatsministeriums und den Forderungen der gesetzgebenden Körperschaften einverstanden und jener verhängnisvolle Vertrag ward gekündigt.

Man hätte erwarten dürfen, daß Oesterreichs Kirchenfürsten, die doch den Boden, auf dem sie wandeln und die Atmosphäre, die sie umgibt, genau kennen, ihrer ursprünglichen Ueberzeugung treu, dem ebenso thörichten als frevelhaften Beginnen der Jesuiten im Vatican fern bleiben und sich dem Verlangen der Curie, der Staat soll seine Gesetze in Rom zu Sanction vorlegen, nicht anschließen würden. Aber sie haben es dennoch gethan, sie haben sich somit zu Schergen der Jesuiten erniedrigt und geberden sich dabei so hochmüthig, als ob sie wirklich eine heroische That vollbracht, und nun kommen die Verblendeten und die Heuchler herbeigeströmt und ersterben in Verehrung und Bewunderung vor den Männern, die das „Opfer ihres Verstandes" gebracht und einem ungeheuerlichen Wahne fröhnen.

Wir halten zwar die Rädelsführer der Ultramontanen nicht für so borniert, daß sie sich mit der Hoffnung tragen sollten, ihre Drohungen durchzusetzen, die Massen zu empören und ihre feindseligen Absichten gegen die Ruhe und Sicherheit des Staates auszuführen. Zu gewissen Handlungen ist es nicht genügend, kein Herz, man darf auch keine Grütze im Gehirn haben. Es wäre nur ein Fall denkbar, wo unsere Ultramontanen wirklich an die Ausführung ihrer Drohungen gingen, die offene Auflehnung gegen die Staatsgesetze zu schüren, der Fall nemlich, wenn sie bereits so sehr in Fanatismus verstockt und verblendet sein sollten, daß sie die daraus erwachsende Gefahr nicht sehen.

Die wahre Stimmung, die in diesen Kreisen herrscht, tritt zwar unverholen genug in der klericalen Presse und in den Schriftstücken hervor, die in den Landgemeinden zur Unterschrift von geistlichen Volksverhetzern colportiert werden. Wir lassen eines, das gegenwärtig in Tirol die Runde macht und was freche Anmaßung betrifft, der famosen Resolution des aufgelösten laibacher katholisch-politischen Vereines kühn an die Seite gesetzt werden darf, hier folgen. Es lautet wörtlich:

„Die im österreichischen Reichsrathe eingebrachten Kirchengesetzvorlagen erschüttern die von Gott gesetzte kirchliche Rechtsordnung und Seelenleitung in ihren Grundfesten, bedrohen die Freiheit der katholischen Religionsübung und des Gewissens, stören die Eigenthumsverhältnisse der Kirche und dadurch das allgemeine Rechtsgefühl. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß das Wohl der Gemeinde sowie der Einzelnen mit dem ungetrübten Bestande der katholischen Religion unzertrennlich verbunden ist, legen wir gegen die Kirchengesetze eine feierliche Verwahrung ein und erklären, daß wir in kirchlichen Dingen nur solche Gesetze und Anordnungen befolgen werden, welche von den berufenen Trägern der kirchlichen Gewalt, dem Papste und den Bischöfen ausgehen oder von diesen gebilligt werden."

Da es nun als eine bewährte Praxis im Kriege gilt, dem Feinde, der es auf unsere Vernichtung abgesehen, alle diejenigen Mittel zu entziehen, die dazu dienen oder dienen können, ihm die Fortsetzung des Kampfes zu ermöglichen und zu erleichtern, so muß auch diese Praxis sich gegen den Feind im Vatican erproben, falls sie nur energisch gehandhabt wird.

Zu den Mitteln, welche die römische Curie im gegenwärtigen Kampfe gegen die Kulturbestrebungen des Jahrhunderts meisterhaft zu verwerthen versteht, zählt in erster Linie das sehr materielle Mittel: der Peterspfennig. Dieser wird schon seit Jahren in allen Welttheilen, und zwar aus den Ersparnissen des armen Mannes und dem Schweiße des Arbeiters für den Mann im Vatican, der als „armer" und als „gefangener" von allen Kanzeln und in allen Zungen verkündet wird, trotzdem er

Feuilleton.

Der geprellte Preller.

Eine wahre Dorfgeschichte von J. A. H.

(Schluß.)

Beide begeben sich nun auf den Weg. Der hohe Schnee und die langen Schöße machen den Gang des alten Bagabunden etwas schwankend. Der Dorfrichter unterdrückt beim Anblicke der havannafarbenen Gestalt kaum das Lachen.

Niemand außer dem Richter, Kläger und Geklagten ist in der Amtsstube. Moses entwickelt seine Anklage, spricht jedoch einen solchen Gallimathias zusammen, daß des Richters Gesicht sich immer mehr verfinstert; überhaupt scheint derselbe über den eigentlichen Sachverhalt bereits im klaren zu sein.

„Was habt ihr auf diese Anklage zu erwidern", fragt der Richter den Müller, denselben ernst und prüfend ansehend.

„Was soll ich auf diese Anklage antworten? Nichts! Ich halte den Branntweinbrenner für nicht ganz richtig im Kopfe; bei diesen Worten tippte er mit dem Zeigefinger bezeichnend auf den muthmaßlichen Sitz des Verstandes." Der Brückenwirth, sein Gesinde, die Burschen und Dirnen des Dorfes können sämmtlich bezeugen, daß ich die ganze Nacht im Wirthshaus zugebracht habe, sagt Hans, wirft nach dieser mit Selbstgefühl ertheilten Auskunft seinen Kopf in den kapuzenartigen Rockkragen und nimmt die Miene gekränkter Unschuld an.

Der Dorfrichter führt Moses in die Stubenecke und fragt denselben mit Nachdruck: „Habt ihr, Moses, euere Schwester Sali gestern nachmittags mit einer Denunciation gegen Hans hierher geschickt oder nicht?"

Der Brenner wird verlegen und gibt es zu, aber er will nicht nachgeben und besteht darauf, daß Hans ihm den Ochsen gestohlen habe, — daß jedoch er selbst denselben gekeilt habe, verschweigt er wohlweislich; er will den Hans um jeden Preis gestraft wissen.

Dem Müller ist in seinem braunen Rocke mittlerweile etwas warm geworden; er knöpft denselben auf, wodurch er das Aussehen eines Profeten erhält, der im Begriffe steht, seine Himmelfahrt anzutreten."

„Herr Richter", sagt er mit Würde, die Hände über der Brust kreuzend, indem er den rechten Fuß vorschiebt, um seine Rede gewichtiger zu gestalten und dadurch eine Art moralischer Basis zu gewinnen.

„Ich wiederhole," beginnt er mit ernster Miene, „daß es beim Moses nicht richtig im obern Stocke ist; er leidet an der Eigensucht, dies ist nemlich eine Krankheit, bei welcher der Patient alles, was ihm gefällt, als sein Eigenthum anspricht, so z. B. habe ich diesen schönen tabakfarbenen Rock aus der Wallachei von einem Bojaren dafür geschenkt bekommen, (der angeborene ist ihm bei einer Bärenjagd von einer solchen Bestie knapp bei der Wurzel abgebissen worden), daß ich seinem Lieblingsjagdhund einen künstlichen Schwanz einsetzte. Ich wette, daß, wenn Moses meinen schönen Rock eine Minute lang betrachtet, er denselben als sein Eigenthum ansprechen wird."

Der Richter beißt sich in die Lippen, um nicht loszuplatzen.

Moses ist wie vom Schlag gerührt; er findet

in Gold und Edelsteinen fast erstickt und frei wie der Vogel in der Luft ist — dieser Peterspfennig, sagen wir, wird in allen Welttheilen erhoben, um sodann von der jesuitischen Spießgesellschaft zu den verwerflichsten Zwecken verwendet zu werden. Ueberall, wo das „unfehlbare Papstthum mit dem Zeitgeiste und der Völkerfreiheit im Kampfe liegt, werden die von der Einfalt und unvorsichtigen Frömmigkeit beigetriebenen riesigen Summen — bis zu sechzig Millionen Francs jährlich — dazu verwendet, den „Streitern der Kirche", d. i. den Jesuiten und ihrem Anhange, die baren Mittel zu liefern, um in den Staaten Zwietracht und Unordnung hervorzurufen, die Rebellion vom Zaune zu brechen und „päpstliche Hängegendarmen" zu werben, für welche sich allerorten „Freiwillige" finden.

Der grauenvolle Bürgerkrieg in Spanien, der mit Mord und Brand, mit der Niedermetzelung von Weibern und Kindern, mit aller Zerstörungswuth des Fanatismus geführt wird, ist hauptsächlich, wie vor kurzem das Brigantenthum in Sicilien und Neapel, gegen welches 80,000 Mann aufgeboten werden mußten, eine liebliche Frucht des Peterspfennigs. Unsere armen Bauern und Dienstboten liefern durch Entrichtung des Peterspfennigs eine päpstliche Kriegssteuer, auf daß unglückliche Länder und Völker mit Strömen unschuldigen Blutes überschwemmt werden können!

Wer zur Kriegszeit dem Landesfeinde die Mittel zur Führung des Kampfes beschaffen hilft, wird mit Recht wegen Hochverrathes vor Gericht gezogen. Wir finden durchaus keinen Unterschied in der Handlungsweise jener gewissenlosen Landesverräther, die dem Feinde Waffen und Geld zum Kriege wider das eigene Vaterland liefern und jenen verblendeten österreichischen Unterthanen, die zu dem Peterspfennige beisteuern. Dieser spielt ja eben in dem Kampfe der römischen Curie gegen die staatliche Autorität eine nicht zu unterschätzende Rolle. Mögen es unsere Jesuiten in Frack und in der Kutte noch so sehr leugnen, wahr ist es nichtsdestoweniger, daß eine ganz bedeutende, dem Peterspfennig entnommene Summe dazu verwendet wird, um bei dem hohen und niedern Klerus die Kampflust künstlich aufzustacheln, um den der Curie misliebigen Regierungen Verlegenheiten zu bereiten. Volkverhetzende Wanderdemagogen werden aus dem Peterspfennig besoldet, die zahlreichen ultramontanen Winkelblätter, die aus der „Genfer Correspondenz," aus der „Germania" und andern jesuitischen Hetzorganen ihre rohe Nahrung entnehmen, erhalten Unterstützung aus dem Peterspfennig. Mögen die Kirchenfürsten sich noch so unschuldig stellen, mögen sie noch so hoch und theuer versichern, sie seien keine Rebellen, keine Vaterlandslosen, jene rebellische Presse, die aus dem Peterspfennig ihre Existenz fristet, welche die Reichstreue der Staatsbürger und die Liebe zum Vaterlande fortwährend zu vergiften bestrebt ist, überführt sie der Lüge. Man weiß zu gut, wie fest die ultramontane Partei organisiert ist, wie die ganze Meute der klericalen Presse mit der kirchlichen Hierarchie zusammenhängt, wie von dieser Parole und Verhaltungsbefehle der einzelnen Organe ausgehen, wie sie in ihren frechen Angriffen und Verhöhnungen der staatlichen Ordnung durch den päpstlichen Segen und reellere Gaben unterstützt wird.

Da es nun die römische Curie ist, an deren Spitze der von den Jesuiten geleitete unfehlbare Papst steht, welche überall die vom Fortschritte getragene staatliche Ordnung zu untergraben und zu vernichten strebt, so ist ein Verräther an seinem Vaterlande, an Kaiser und Reich, so trägt zur Verlängerung der geistigen und physischen Sklaverei der Menschheit bei und ladet auf sich die Schuld an allen daraus entstehenden Greueln und Freveln, wer ferner jene päpstliche Kriegssteuer, den Peterspfennig entrichtet. Und wenn je die Welt in die Finsternis zurücksinkt, dann werden es jene verblendeten katholischen Priester verschuldet haben, welche dem Volke an geheiligter Stelle vorlügen, die Entrichtung des Peterspfennigs, die Unterstützung von Volksaufruhr und Empörung gegen die Obrigkeit sei ein gottgefälliges Werk! Möge jeder Parteigenosse, der dies liest, in seinem Kreise zur Aufklärung der armen Bethörten wirken, er wird sich dadurch hochverdient machen um die Sache des Fortschrittes, er entzieht den Gegnern eine der Hauptwaffen, womit sie uns bekriegen.

Politische Rundschau.

Laibach, 17. März.

Inland. Das kirchenpolitische Gesetz ist endlich nach neuntägiger Debatte durchberathen und am 14. d. in zweiter Lesung mit großer Majorität angenommen worden. Auch aus der Verhandlung des letzten Tages ist der Ausschußentwurf ohne wesentliche Aenderung hervorgegangen. Nur der die Strafsanction enthaltende § 60 wurde in einer von der Taxtierung des Ausschusses meritorisch abweichenden Fassung angenommen. Der Ausschußentwurf hatte die Regierung ermächtigt, gegen Widersetzlichkeiten alle „gesetzlich zulässigen Zwangsmittel und Strafen" anzuwenden. Allein der Kulusminister, der gerade bei diesem Gesetze eine sonderbare Scheu vor Erweiterung der discretionären Regierungsgewalt äußerte, erklärte es für die Handhabung des Gesetzes hinreichend, wenn ihm blos die Anwendung von „Zwangsmitteln" zur Verfügung gestellt würde, und so wurde der verschärfende Zusatz gestrichen. Um jedoch für jeden Misbrauch der Executivgewalt eine Abwehr zu schaffen, wurde auf Antrag des Abgeordneten Kowalski eine Resolution angenommen, nach welcher Vorsorge getroffen werden soll, daß gegen Entscheidungen der Regierungsgewalt auf Grund des kirchenpolitischen Gesetzes der Instanzenzug an den obersten Verwaltungs-Gerichtshof offen bleibe, mit welchem Beschlusse sich die Regierung einverstanden erklärte. — Auch die vier Artikel des Einführungsgesetzes, darunter der bedeutsame Artikel I., durch welchen formell das Concordat für aufgehoben erklärt wird, wurden unverändert angenommen.

Der Kampf um das kirchenpolitische Gesetz sollte jedoch nicht abgeschlossen werden, ohne daß die beiden feindlichen Lager noch einmal an einander geriethen, und zwar in dem Punkte, von wo die Schlacht ihren Ausgang genommen hatte. Wie ein verflossener Minister, Graf Hohenwart, die confessionelle Debatte eingeleitet, so sprach ein ehemaliger Minister den Epilog dazu. Der Armenier Exminister Petrino, der nebst Widmann und Schäffle die kläglichste Rolle auf einem österreichischen Ministerfauteuil gespielt, der Anführer der Reichsrathflüchtigen, kritisierte die Politik der Verfassungspartei und des Ministeriums, nannte sie „excessiv" und „fanatisch" verfassungstreu und hätte gern einen Scandal provociert, wenn man den Mann nicht einfach lächerlich gefunden hätte. Dr. Kopp übernahm es, dem Exminister heim zu leuchten, die Regierung würdigte ihn, wie er es verdiente, keiner Antwort.

Der „Volksfreund" veröffentlicht den Wortlaut der Encyklica, welche der Papst unterm 7. d. an alle Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe Oesterreichs gegen die confessionellen Vorlagen gerichtet hat. Diese neueste Enunciation des heiligen Vaters ist bestimmt, unter den Mitgliedern des österreichischen Episkopats den Widerstand gegen die confessionellen Gesetze einzuleiten und unter die Bevölkerung der Monarchie den religiösen Hader zu tragen, sie zur Widersetzlichkeit gegen die Staatsgewalt aufzustacheln. Gleichzeitig richtete der Papst ein eigenhändiges Schreiben an Se. Majestät den Kaiser, durch welches er unsern Monarchen von der Sanctionierung der Gesetze abzuhalten sucht. Damit ist der Kreuzzug der kirchlichen Hierarchie gegen das Selbstbestimmungsrecht des Staates förmlich und feierlich eröffnet und auch Oesterreich jener Kampf aufgedrungen, welchen die Uebergriffe der päpstlichen Curie auf das Gebiet der weltlichen Macht, der Glaubens- und Gewissensfreiheit nahezu in allen modernen Staaten verschuldeten. Und was die Encyklica anbelangt, so sind die Argumentationen dieser vaticanischen Ordonanzen zur Genüge bekannt. Sie haben für niemand mehr überzeugende Kraft, außer für die seelenlosen Creaturen des Jesuitismus. Das „Vaterland" freilich schlägt sich stolz in die Brust. „Roma locuta est" — ruft es aus — „werden die confessionellen Vorlagen dennoch Gesetz werden?" Das „Vaterland" lebt

---

nicht Worte, um seinem empörten Gefühl über diese alle Grenzen übersteigende Unverschämtheit Ausdruck zu geben.

„Wie heißt Wallachei, wie heißt Bojaren? Der Rock ist mein, du unverschämter Gaudieb."

Hans zuckt mit den Achseln und wendet sich mit unschuldsvoller Miene zum Richter, als wollte er sagen: nun, Richter, habe ich Recht, den Moses für verrückt zu halten.

Der Dorfrichter nimmt den Kläger zum zweiten male auf die Seite und bedeutet dem Hans sich hinaus auf die Hausflur zu begeben. — „Moses," sagt er, als beide allein waren, in sehr ernsthaftem Tone, dies ist nun zum dritten male, daß Ihr dem alten Vagabunden eine Grube graben wolltet und stets selbst hineinpurzelt; diesmal kann es jedoch für euch gefährlicher ausfallen, als Ihr selbst glaubt; denn als Ihr den Plan vorgestern früh mit eurer Schwester Sali besprachet, wurdet Ihr von einem Dritten behorcht, der mir die Sache pflichtschuldig sogleich mittheilte. Wenn ich meines Amtes walten sollte, so muß ich euch beide hier behalten, nur schlüpft der alte Mühlenbauer mit ein paar Tage Arrest durch, während über euch die Richter in der Kreisstadt das Urtheil wegen Verleitung zu einem Verbrechen fällen werden."

Der Branntweinbrenner ist ganz kleinlaut geworden und zieht ab. Der Hans ruft ihm an der Thürschwelle ein spöttisches „auf Wiedersehen beim Pomeranzenbittern" nach. Der Richter hält diesem eine Predigt über das Laster der Trunksucht, und Hans führt sich die empfangenen Lehren so zu Gemüthe, daß er, um seinen Starkmuth zu erproben, beim Brückenwirth einkehrt und sich daselbst einen gedoppelten Rausch holt.

Kathi und Jakob sind den nächsten Fasching ein Paar geworden; den alten Müllerhans fand man einige Jahre später auf dem Backofen des Mühlenwirthes todt, nachdem er ein paar Tage vorher geklagt hatte, daß ihm weder Essen noch Trinken, ja nicht einmal der Pomeranzenbittere mehr schmecke.

Der Branntweinbrenner Moses hatte einige Monate nach der Zeit, während welcher diese Handlung sich abspielte, Malheur. Er hatte sich seinerzeit mit einem Spielkartenfabrikanten verbunden und setzte durch Hausierhändler Spielkarten mit falschen Stempeln in Verkehr; die Finanzbehörde kam dahinter und hielt im Hause gründliche Umschau, welche sich bis auf das Magazin erstreckte, wo die Truhen standen. Nun gerade in besagten Truhen gab es allerlei Gegenstände, welche, als dieselben amtlich beschrieben und verlautbart worden, Leute herbeilockten, denen seinerzeit diese Sachen durch Diebstahl abhanden gekommen waren.

Moses wurde als Hehler überwiesen und wanderte auf etliche Jahre in das Gefängnis; seine Schwester Sali rutschte durch und zog zu Anverwandten in das südliche Böhmen.

Moses verlor den größeren Theil seines Vermögens und wanderte im Jahre 1846 nach Ungarn aus, welches Land damals noch als Zufluchtshafen für Militärpflichtige und solche Leute galt, welche mit den diesseitigen Behörden auf etwas gespanterem Fuße standen, und wo man sich um — ein Dutzend Dukaten einen funkelnagelneuen, daher noch ehrlichen Namen kaufen konnte.

Der Dorfrichter zog im Jahre 1853 nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika und ist im Staate Ohio ein sehr reicher Mann geworden.

noch im Mittelalter. Rom spricht schon seit langem — zu tauben Ohren. Andere Zeiten, andere Lieder.

Unter dem Drucke dieser päpstlichen Encyklica setzen inzwischen die cisleithanischen Kirchenfürsten ihr gegen die confessionellen Vorlagen gerichtetes Beginnen fort. Die Absendung eines Memorandums nach dem Vorschlage Cardinal Rauschers scheint den Bischöfen nicht zu genügen und sie bereiten eine Protesteingabe vor. Das „Vaterland" berichtet hierüber: „Wie wir aus verläßlichster Quelle erfahren, haben die hochwürdigen Herren Bischöfe in Comités berathen, und zwar die böhmisch-mährischen Bischöfe besonders, ebenso die galizischen, die tirolischen, die südländischen, Cardinal Tarnoczy mit seinen Suffraganen und Cardinal Rauscher mit den Bischöfen von St. Pölten, Linz und dem Armeebischof. Es wurde über das Memorandum des Cardinals Rauscher berathen, inwiefern dasselbe als Grundlage der gemeinsamen Action anzunehmen sei. Das Memorandum umfaßt 14 Bogen und soll sehr wissenschaftlich gehalten sein. Es macht sich indessen die Ansicht geltend, daß ein kurzer bündiger Protest beschlossen werden dürfte. Die Aufgabe der Plenarversammlung wird darin bestehen, jene Punkte, wo die Vorlagen mit dem kirchlichen Rechte collidieren und wo daher das Non possumus eintritt, hervorzuheben. — Die versammelten Bischöfe haben dem heiligen Vater für die Encyklica den pflichtmäßigen Dank abgestattet, sich seinen Gebeten empfohlen und um den Segen für ihre Berathungen gebeten."

Ausland. Das neuralgische Leiden Bismarck's entlockt der legitimistischen „Union" folgenden Schmerzensjauchzer: „Man greift die Kirche an, das Werk Gottes und der Jahrhunderte; man verkündet, daß man der Herr der Welt sein wird, und da kommt plötzlich die Krankheit und gemahnt Einen an seine Gebrechlichkeit." Nun, die „Union" mag sich beruhigen, Bismarck hat auch im Jahre 1866 an demselben Uebel gelitten, was ihn nicht verhinderte, später den Kampf mit dem klericalen Drachen aufzunehmen.

„Ich fürchte, niemanden zufriedengestellt zu zu haben", soll der versailler Deputierte Batbie, der gleichzeitig Präsident der Dreißigercommission und Berichterstatter derselben für das Wahlgesetz ist, gerufen haben, als er den Entwurf hiezu vollendet hatte. In der That ist auch niemand mit der Zwitterschöpfung der Herren Lefévre-Pontalis, Lambert de Sainte Croix, Delsol, Kerdrel und Vingtain zufrieden, und bonapartistische wie legitimistische und orleanistische Organe unterziehen dieselbe ihrer schärfsten Kritik. Erstere geben sich den Anschein, das allgemeine Stimmrecht vertheidigen zu wollen, und die „Gazette de France" erklärt, Batbie und seine Collegen hätten „einen Beweis von Schwäche gegeben, der nicht genug bedauert werden könne." — Das nun vorliegende Elaborat Batbies zählt vier Abschnitte mit 44 Artikeln. Nach den Hauptbestimmungen des Entwurfes sind alle Franzosen, welche das fünfundzwanzigste Lebensjahr überschritten haben, nach dreijähriger Domicilsdauer Wähler. Die Arrondissements sind gleichzeitig Wahlbezirke und sind nur dreißigjährige Wähler in ihrem Geburts-Wahlbezirke und Fremde erst nach fünfjährigem Aufenthalte wählbar."

Mit Rücksicht auf die allgemeine Unzufriedenheit und insbesondere auf die feindliche Haltung der Bonapartisten gegenüber dem neuen Wahlgesetze ist kaum anzunehmen, daß dasselbe von der Kammer unverändert angenommen werden wird. Die Regierung bemüht sich allerdings, durch Werbungen im linken Centrum Ersatz für den in Aussicht stehenden Abfall der Bonapartisten zu finden. Der Duc de Broglie soll sogar so weit gegangen sein, den Herren Léon Say und Dufaure Minister-Portefeuilles anzutragen. Diese Anträge scheinen jedoch nicht genügt zu haben, da die Verhandlungen wieder ins Stocken gerathen sind.

Zur Tagesgeschichte.

— Eine erbauliche Szene in der Kirche. Man schreibt dem „Innsbr. Tgbl." aus Landeck: Der wegen seiner Ungeschliffenheit weitum bekannte Pfarrer J. Zwick in Fließ begab sich am Sonntag, den 1. d. Mts., in der dortigen Pfarrkirche zum Altare, um mehreren Anwesenden die Communion zu reichen. Als er den Tabernakel öffnete, fand er im Kelche keine Hostien vor. Der Cooperator, dessen Aufgabe es unter anderm auch ist, dieselben zu besorgen, hatte dies zufällig vergessen. Darob entflammte in dem Herzen des Pfarrers der heftigste Zorn; jedoch anstatt denselben zu unterdrücken, wie es sich für einen Gesalbten des Herrn besonders an geweihter Stätte geziemen würde, ließ er sich von demselben hinreißen, begab sich, mit dem kirchlichen Gewande angethan, vom Altar fort zum Beichtstuhle des Cooperators, zerrte den an „Gottes Statt" in demselben Sitzenden mit Gewalt heraus und bezeichnete ihn in Gegenwart der zahlreich anwesenden Gläubigen als einen „Lümmel." Auf dies begaben sich beide in die Sacristei, wo zwischen den beiden Dienern Gottes ein derartiger Wortwechsel entstand, daß der größte Theil der frommen Schäflein, entsetzt über ein solches Auftreten ihres „hochwürdigen" Pfarrers, eiligst die Kirche verließ. Was soll man wohl zu einem solchen Scandal sagen, wo ein Priester den andern Priester an geheiligter Stätte während der Spendung eines Sakraments öffentlich vor den Augen seiner frömmsten Pfarrkinder auf eine so gemeine Weise mishandelt und beschimpft? Welche Rückwirkung muß solche Rohheit vonseite ihres Pfarrers auf die gläubige Menge nothwendig hervorrufen? Welche Gefühle müssen im Innern des also gemaßregelten noch jungen Cooperators entstanden sein, als er sich in Mitte seiner heiligen Handlung plötzlich durch die rohe Hand seines unmittelbaren Vorgesetzten gestört sah?

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Die Constituierung des k. k. Landessanitätsrathes für Krain) für das nächste Triennium seiner Amtswirksamkeit erfolgte gestern am 16. d. M. durch Se. Durchlaucht den k. k. Hofrath Fürsten Lothar Metternich. In längerer Begrüßungsrede gedachte Se. Durchlaucht anerkennend der Verdienste und des erfolgreichen Wirkens des bisherigen Sanitätsrathes, dessen Amtswirksamkeit gesetzlich mit Schluß des ersten Trienniums erloschen war, und gab die Versicherung, daß die hohe Regierung auch in der Folge das Wirken dieser wissenschaftlichen Corporation, als eines Beirathes der Landesregierung in Sanitätsangelegenheiten, auf das kräftigste unterstützen werde. Se. Durchlaucht übertrug sodann den Vorsitz dem Alterspräsidenten, Dr. Franz Schiffer, welcher den Sanitätsrath aufforderte, im Sinne der Geschäftsordnung die Wahl des Vorsitzenden und dessen Stellvertreters vorzunehmen. Bei der hierauf vorgenommenen Wahl wurde zum Vorsitzenden des Landessanitätsrathes für das nächste Triennium der k. k. Regierungsrath und Landessanitätsreferent Dr. Emil Ritter von Stöckl, und zu dessen Stellvertreter der k. k. em. Professor der Medizin, Dr. Franz Schiffer, gewählt. Wenn wir nicht irren, so ist dies erst der dritte Fall in der Monarchie, daß der Landessanitätsreferent zum Vorsitzenden des Sanitätsrathes gewählt wurde, was wohl als ein Beweis des besondern Vertrauens vonseite dieser wissenschaftlichen Corporation angesehen werden muß.

— (Der zweite Kammermusik-Abend) findet morgen den 18. d. mit folgendem Programm statt: 1. C. Goldmark, Suite für Klavier und Violine, op. 11, J. Zöhrer und J. Gerstner. 2. B. Molique, Adagio aus dessen D-dur-Concert, J. Peer. 3. a) Joach. Raff, Menuett, b) F. Mendelssohn, Cappriccio, A-moll, op. 33, J. Zöhrer. 4. H. W. Ernst, Othello-Fantasie, J. Gerstner. 5. F. Mendelssohn, Trio, C-moll, J. Zöhrer, J. Gerstner und J. Peer.

— (Das vorletzte Concert) in dieser Saison der philharmonischen Gesellschaft fand Sonntag den 15. März statt. Den Anfang machte Benne's Najaden-Ouverture, ein reizendes Tonstück, musikalisch durchdacht bis zum Schlusse. Die Aufführung war durchaus zufriedenstellend. Diesem folgte ein Violinconcert von M. Bruch, mit Vollendung gespielt vom Herrn Johann Gerstner, Lehrer dieser Gesellschaft. Dieser junge, strebsame Künstler bewies durch seinen Vortrag, daß er nicht allein ein Künstler, sondern auch ein fein und richtig empfindender Musiker ist. Vollste Anerkennung wurde demselben zutheil, indem er wiederholt gerufen wurde. Als einen bekannten und lieben Gast begrüßten wir hierauf Fräulein Cäcilie Eberhard, unsere gefeierte, talentvolle Sängerin. Sie trug zwei Lieder vor: „Serenade" von Gounod und „Es weiß und räth es doch keiner" von Mendelssohn und entzückte nicht nur durch ihren eminenten Vortrag, sondern auch durch ihre persönliche, reizende Erscheinung; reichster Beifall wurde ihr zutheil. Der Aufführung des Vorspieles zur Oper „Lohengrin" von Wagner durfte man sich besonders erfreuen; sie war lebendig, schlagfertig, präcis und gut schattiert; dafür mußte dieses Tonstück auch wiederholt werden. Das Wiedererscheinen von C. M. Webers „Aufforderung zum Tanze" als Schlußstein dieses gelungenen Concertes wurde mit Freuden begrüßt. Alles orchestrale dieses Concertes ging unter der erprobten Dirigentenhand unseres hochschätzbaren Musikdirectors Herrn Nedvěd in exquisitester Weise von statten.

— (Der dritte populär-wissenschaftliche Vortrag) zum besten des „krainischen Schulpfennigs" von Professor Finger. (Schluß.) Weniger im allgemeinen Bewußtsein eingebürgert als die Erhaltung der Materie, ist der Satz von der Erhaltung der Kraft, der erst vor ein paar Jahrzehenten aufgestellt worden ist. Wir wollen denselben durch ein einfaches Beispiel erläutern. Arbeitsleistung ist nur möglich bei Vorhandensein von Kraft. Die einfachste Arbeit ist das Heben eines Gewichtes und es läßt sich schließlich alle Arbeit darauf zurückführen. Während das Gewicht gehoben wird, wird Kraft verbraucht, sei es Muskelkraft oder Wasser- oder Dampfkraft. Der Muskel erschlafft, das Wasser, welches etwa vermittelst eines Rades das Gewicht hebt, verliert seine Geschwindigkeit, oder wenn wir eine Dampfmaschine anwenden, der Dampf wird condensiert und verliert einen Theil seiner Wärme, mithin seiner Spannkraft. Die Ursache — die Geschwindigkeit des Wassers, die Wärme des Dampfes verschwindet, die Wirkung ist: daß das gehobene Gewicht eine günstige Stellung hat, vermöge deren es die Fähigkeit besitzt, Arbeit zu leisten. Es ist das Gewicht entgegengesetzt der Gravitation vom Erdmittelpunkt entfernt worden; wenn es nun freigelassen wird, so wird es vermöge der Gravitation wieder dem Erdmittelpunkt sich nähern, es wird fallen und es wird dabei Arbeit leisten, wie der Hammer des Schmiedes oder derjenige eines Hammer- oder Pochwerkes, der von Wasser- oder Dampfkraft in Bewegung gesetzt wird. Dabei findet ein beständiger Umtausch von geleisteter Arbeit und Verlieren von Arbeitsfähigkeit in der Art statt, daß die gesammte Menge von Arbeit und Arbeitsfähigkeit stets dieselbe bleibt. Wenn der Mensch einige Stunden gearbeitet hat, so ist die Welt um ein Stück Arbeit reicher geworden, aber die Arbeitsfähigkeit des Menschen hat abgenommen; er muß ruhen, Nahrung zu sich nehmen, um Wärme und Kraft wieder zu erzeugen. Hat ein Strom das Niveau des Meeres erreicht, so ist seine Arbeitsfähigkeit erschöpft; er hat Wasserräder in Bewegung gesetzt, er hat auf seinem Grunde Steine und Baumstämme gerollt, er hat an seinen Ufern genagt, Nachen und Schiffe getragen u. s. w. Jetzt muß ihm wieder die Arbeitsfähigkeit mitgetheilt werden und dies geschieht durch die Sonnenwärme, welche das Wasser des Meeres verdampft und in die Höhe hebt, Winde und Stürme im Luftmeere erzeugt, so daß das Wasser als Regen, Schnee oder Hagel niederfällt und seinen Kreislauf von neuem beginnen kann. Die gesammte Summe von Arbeit und Arbeitsfähigkeit oder Kraft auf der Welt bleibt immer dieselbe, aber es findet ein beständiger Austausch und Wechsel beider statt: Das ist der Satz von der Erhaltung der Kraft. Das genauere

Studium der Verhältnisse bei Erzeugung von Arbeit durch Dämpfe (bei der Dampfmaschine) hat Veranlassung zu der Idee gegeben, daß durch die „Wärmeeinheit" immer eine gewisse Arbeitsgröße, das sogenannte „mechanische Aequivalent der Wärme", dargestellt werde. Zuerst durch Mayer in Heilbronn, dann durch Clapeyron, Joule u. a. ist gezeigt worden, daß dieses von der Wärme geleistete mechanische Aequivalent immer dasselbe sei, auf welchem Wege auch, ob auf chemischem oder elektrischem diese Wärmemenge verwendet worden sein mag, und daß umgekehrt die nemliche Arbeitsgröße auch stets dieselbe Wärmemenge wieder hervorbringe, wenn nur alle Verluste gehörig berücksichtigt werden. Die grüne Pflanzenwelt zersetzt als ein gewaltiger Reductionsorganismus Tag für Tag feste anorganische Verbindungen, vor allem die für das gesammte organische Leben der Menschen, Thiere und Pflanzen so bedeutsame Kohlensäure, das Wasser und das Ammoniak ꝛc. in seine Elemente und schafft aus letzteren die viel loseren organischen Verbindungen der Kohlenhydrate und Eiweißkörper; die grüne Pflanzenwelt muß daher fortwährend lebendige Kräfte in Spannkräfte überführen. Die Thierwelt, ein großartig angelegter Oxydationsorganismus, verbrennt mit Hilfe des atmosphärischen Sauerstoffes fortwährend die ihr von den Pflanzen gelieferten Kohlenhydrate und Eiweißkörper zu Kohlensäure, Wasser u. s. w., verwandelt also lösere organische Verbindungen in festere anorganische; hiebei müssen aber wieder lebendige Kräfte frei werden; wie äußern sich nun diese lebendigen Kräfte? Wir brauchen nur auf die Eigenwärme und die Muskelkraft des Thierkörpers hinzuweisen, diese nebst den bei den verschiedenen Verwesungs- und Verbrennungsprocessen organischer Stoffe auftretenden Wärme- und Lichterscheinungen repräsentieren im großen die Aequivalente jener von den Pflanzen gelieferten Spannkräfte. In der That beruht das Licht unserer Lampen, das Feuer unserer Oefen, die mechanische Arbeit unserer Maschinen und die Leistungen unserer Körper im Prinzipe gleicher Weise auf der Ueberführung der von der Pflanzenwelt aufgespeicherten Spannkräfte in die verschiedenen Formen lebendiger Kraft. Woher nimmt aber die Pflanze selbst die lebendigen Kräfte zu dieser Ueberführung? Die assimilierende Thätigkeit der Pflanze ist bekanntlich von einem gewissen Einflusse abhängig, nemlich von dem Einfluß der Sonnenstrahlen (Wärme, Licht) — im finstern gedeiht keine Pflanze — und die Sonne repräsentiert denn auch in der That jene außerordentliche Kraftquelle, aus welcher die Pflanzen ihre lebendigen Kräfte in Form von Licht und Wärmestrahlen beziehen. Da aber das Thierreich inbezug auf die zum Aufbaue seiner Körper nothwendigen Stoffe von der Thätigkeit der Pflanzen abhängig ist, so werden auch alle an dem Thierreiche zur Erscheinung gelangenden Kräfte von der elementaren Protoplasmabewegung an bis hinauf zu den elektromotorischen Kräften des complicierten Nervensystems durch die „lebendige Kraft in Spannkraft verwandelnde Pflanze" bedingt. Die Pflanze muß aber fortwährend neue lebendige Kräfte von einer außerhalb des Stoffkreises stehenden Kraftquelle erhalten, und diese Kraftquelle stellt eben, wie erwähnt, die so reichlich Licht und Wärme spendende Sonne dar; von ihr stammt daher das gesammte auf der Erde vorhandene Kraftquantum, und sie bedingt daher auch das gesammte organische Leben in allen seinen Formen.

Eingesendet.

Allen Kranken Kraft und Gesundheit ohne Medizin und ohne Kosten.

Revalescière du Barry

von London.

Keine Krankheit vermag der delicaten Revalescière du Barry zu widerstehen, und beseitigt dieselbe ohne Medizin und ohne Kosten als Magen-, Nerven-, Brust-, Lungen-, Leber-, Drüsen-, Schleimhaut-, Urinen-, Blasen- und Nierenleiden, Tuberculose, Schwindsucht, Asthma, Husten, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Diarrhöen, Schlaflosigkeit, Schwäche, Hämorrhoiden, Wassersucht, Fieber, Schwindel, Blutaufsteigen, Ohrenbrausen, Uebelkeit und Erbrechen selbst während der Schwangerschaft, Diabetes, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus Gicht, Bleichsucht. — Auszüge aus 75.000 Certificaten über Genesungen, die aller Medizin widerstanden, werden auf Verlangen franco eingesendet.

Nahrhafter als Fleisch erspart die Revalescière bei Erwachsenen und Kindern fünfzigmal ihren Preis in Arzneien.

In Blechbüchsen von ein halb Pfund fl. 1·50, 1 Pfd. fl. 2·50 2 Pfd. fl. 4·50, 5 Pfd. 10 fl., 12 Pfd. 20 fl., 24 Pfd. 36 fl. — Revalescière-Biscuiten in Büchsen à fl. 2·50 und fl. 4·50. — Revalescière Chocolatée in Pulver und in Tabletten für 12 Tassen fl. 1·50, 24 Tassen fl. 2·50, 4. Tassen fl. 4·50. in Pulver für 120 Tassen fl. 10, für 288 Tassen fl. 20, für 576 Tasser fl. 36. — Zu beziehen durch Barry du Barry & Comp. in Wien, Wallfischgasse Nr. 8, in Laibach bei E. Mahr, sowie in allen Städten bei guten Apothekern und Specereihändlern; auch versendet das wiener Haus nach allen Gegenden gegen Postanweisung oder Nachnahme.

Verstorbene.

Den 16. März. Franz Kappel, Dampfmühlenarbeiterskind, 1 J. 2 M., St. Petersvorstadt Nr. 67, Tuberculose. — Frau Anna Suhadobnik, Kerkermeisterswitwe, 73 J., Stadt Nr. 210 und Heinrich Rießner, Privatbeamtenskind, 1 J. 10 M., Stadt Nr. 19, beide an Lungenlähmung. — Johann Perdan, Fabriksarbeiter 18 J., St. Petersvorstadt Nr. 82, Lungenblutsturz. — Simon Rožič, Arbeiter, 50 J., Civilspital, Wechselfieberkachexie. — Margaretha Bonk, Inwohnerswitwe, 68 J., Civilspital, Lungenödem.

Telegramme.

(Orig.-Telegr. des „Laib. Tagblatt.")

Wien, 17. Mai. Die in der heutigen Herrenhaussitzung fast vollständig erschienenen Kirchenfürsten übergaben dem Präsidium eine Zuschrift, worin dieselben erklären, daß sie an der im Jahre 1868 ausgesprochenen Ueberzeugung über den Rechtsbestand des Concordates festhalten und nur so lange an den Herrenhausverhandlungen theilnehmen werden, als nicht in Specialberathung neuer Confessionsgesetze eingegangen wird. Das Herrenhaus nahm die Zuschrift zur Kenntnis. Im gewählten Confessionsausschusse haben die Verfassungstreuen die Majorität.

Wien, 16. März. Im Abgeordnetenhause begann die Generaldebatte des Gesetzes betreffs Regelung der Beiträge zum Religionsfond. Es sprachen von den 25 sämmtlich gegen das Gesetz vorgemerkten Rednern die Abgeordneten Meznik, Hohenwart, Pflügel, Vitezić, Weber, Dipauli und Bärenfeind. Nach letzterem, welcher wegen unehrerbietiger Hineinziehung der Person des Kaisers in die Debatte den Ordnungsruf erhielt, wurde Schluß der Debatte angenommen. Nächste Sitzung Dinstag.

Pest, 16. März. Dem „Pester Lloyd" zufolge ist die Bildung eines Coalitions-Ministeriums Schwierigkeiten halber unwahrscheinlich geworden. Sennyey wäre geneigt ins Cabinet einzutreten, wenn Tisza gleichfalls eintritt. Lonyay betont in einem Schreiben an den Grafen Andrassy die Nothwendigkeit unbedingten und ausnahmslosen Festhaltens am Ausgleich.

Berlin, 16. März. Bismarcks Nervenschmerzen nehmen allmählig ab.

Chislehurst, 16. März. Der kaiserliche Prinz, den Herzog von Padua empfangend, constatierte, daß die öffentliche Meinung sich für den Appell an das Volk ausspreche und erklärte weiters, die Entscheidung des Landes anzunehmen, wie immer dieselbe ausfallen möge.

Danksagung.

Wir erfüllen eine heilige Pflicht, indem wir für die vielen Beweise der aufrichtigen Theilnahme und des edlen Mitgefühles, welche uns von nah und fern aus den verschiedensten Lebens- und Berufskreisen bei Gelegenheit des unerwartet schnellen Todes unseres theuren Kindes

Pauline Schönwetter

zugegangen, und welche allein unsern namenlosen Schmerz einigermaßen zu lindern geeignet sind, hiemit allen, namentlich aber vielen edlen Bewohnern von Littai und Laibach, sowie der löblichen philharm. Gesellschaft daselbst unsern wärmsten Dank aussprechen. (185)

Cilli, 16. März 1874.

Franz Schönwetter.
Christine Schönwetter.

Witterung.

Laibach, 17. März.

Morgens theilweise bewölkt, Morgenroth, Westwind. Temperatur: morgens 6 Uhr — 2·0°, nachmittags 2 Uhr + 9·6° C. (1873 + 15·8°, 1872 + 13·4°). Barometer im Fallen, 741·60 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 0·8°, um 2·3° unter dem Normale.

Große Anzahl

von

Herren-, Damen- und Kinder-Stiefletten (186)

neuester Façon

wird wegen Auflösung des Geschäftes von der wiener Actiengesellschaft **bedeutend unter dem Fabrikspreise** verkauft.

Verkaufslocale: Hauptplatz Nr. 12.

!! Keller zu vermiethen !!

Ein geräumiger, sehr großer, trockener Keller

ist vom 1. Juni ab zu vermiethen. Nähere Auskunft Sternallee Nr. 81, 2. Stock, bei dem Hauseigenthümer. (187—1)

Dr. Romershausens

Augenessenz,

alleiniger Fabrikant Dr. F. G. Geiss, Aken a/E.,

wird dem leidenden Publicum hiermit empfohlen. pro 1/1 Fl. 2 fl. pro 1/2 Fl. 1 fl. 45 kr. incl. Verpackung.

Neunundzwanzigster

Jahresbericht und Gebrauchsanweisung auf Verlangen gratis.

Depot der **echten Romershausen**'schen **Augenessenz** in Laibach bei Herrn **Ed. Mahr.** (181)

Wiener Börse vom 16. März.

Staatsfonds.	Geld	Ware
5perc. Rente, öst. Pap.	69.80	69.90
dto. dto. öst. in Stb.	73.05	74.15
Lose von 1854	98.—	98.52
Lose von 1860, ganz	103.70	104.—
Lose von 1860, Fünf	109.—	109.5
Prämiensch. v. 1864	138.10	139.—
Grundentl.-Obl.		
Siebenbürg.	73.50	74.—
Ungarn zu 5 „	75.—	75.75
Actien.		
Anglo-Bank	35.50	136.—
Kreditanstalt	228.—	227.25
Depositenbank	40.—	43.—
Escompte-Anstalt	870.	.
Franco-Bank	39.25	39.50
Handelsbank	83.75	84.25
Länderbankenverein.	—.—	—.—
Nationalbank	972.—	973.
Oesterr. allg. Bank	67.50	68.—
Oest. Bankgesellsch.	201.—	202.—
Union-Bank	126.25	126.75
Vereinsbank	22.75	23.—
Verkehrsbank	105.	106.—
Aussig-Bahn	142.—	143.—
Karl-Ludwig-Bahn	232.50	233.—
Kais. Elisabeth-Bahn	202.50	203.50
Kais. Franz-Josefs-B.	203.—	203.50
Staatsbahn	323.—	324.—
Südbahn	150.50	151.—

Pfandbriefe.	Geld	Ware
Allg. öst. Bod.-Credit.	94.50	95.
dto. dto. in 33 J.	85	85.25
Nation. a. Z.	90.40	90.60
Ung. Bod.-Creditanst.	86.25	86.75
Prioritäts-Obl.		
Franz-Josefs-Bahn	101.75	102.—
Oest.-Nordwestbahn	96.—	96.25
Siebenbürger	82.50	83.—
Staatsbahn	127.75	128.50
Südb.-Ges. zu 500 Fr.	110.75	111.
dto. Bons 6 pCt.	95.—	95.50
Lose.		
Credit-L.	169.75	170.—
Rudolfs-L.	13.75	14.25
Wechsel (3 Mon.)		
Augsb. 100 fl. südd. W.	93.90	94.20
Frankf. 100 fl. „ „	94.20	94.40
Hamburg	85.15	85.75
London 10 pf. Sterl.	112.—	112.25
Paris 100 Francs	44.25	44.35
Münzen.		
Kais. Münz-Ducaten	5.27 b	5.28 b
20-Francsstück	8.85—	8.86—
Preuß. Kassenscheine	1.66 b	1.67—
Silber	106.60	106.80

Telegraphischer Cursbericht

am 17. März.

Papier-Rente 69·65 — Silber-Rente 73·90 — 1860er Staats-Anlehen 103·50 — Bankactien 970 — Credit 226 — London 111·80 — Silber 106·20 — 20-Francs-Stücke 8·90.

Druck von Ign. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg in Laibach. Verleger und für die Redaction verantwortlich: Ottomar Bamberg.